



Offizielles Organ des Deutschen Brauer-Verbandes.

Nr. 9.

Hannover, den 27. Februar 1892.

2. Jahrgang.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 M., für das Ausland 2 M., pro Quartal. Partienversand nach Uebereinkunft. Inserate die fünfgepaltene Petitzeile 20 Pfg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13. Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13.

Die Verkürzung der Arbeitszeit.

Von allen Gewerkschaften wird dieser wichtigsten Bestrebung auf gewerkschaftlichem Gebiete das größte Augenmerk geschenkt. Alle Vertreter der Organisationen, sowie die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder derselben sind sich zweifellos darüber einig, daß hier in allererster Linie der Hebel anzusetzen ist, um, soweit dies durch die gewerkschaftliche Organisation möglich, die Lage der industriellen Arbeiterbevölkerung zu heben. Es erweist sich deshalb für uns als vollkommen überflüssig, irgendwelche Auseinandersetzungen darüber zu geben, welche Wirkungen ein kurzer Arbeitstag für den Arbeiter in materieller und geistiger Beziehung hat. Es ist als feststehend anerkannt, daß der Theil der Arbeiterbevölkerung, welcher in Beschäftigung steht, die Thätigkeit, und zwar gegen seinen Willen, in einer Weise ausdehnt, daß hierdurch ein anderer Theil der Arbeiter überflüssig gemacht wird und beschäftigungslos auf der Straße liegt. Die natürliche Folge ist, daß diese aller Substanzmittel beraubten Beschäftigungslosen unter allen Umständen suchen werden, auf irgend eine Weise durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft die nackte Existenz zu fristen. Sie werden, um nicht dem sofortigen Hungertode zu verfallen, ihre Arbeit für einen Preis verrichten, der nicht im Verhältnis zu den Auslagen, d. h. zu dem zur Erhaltung des Lebens notwendigen Gelderwerb steht. Sie werden also, durch die äußerste Noth getrieben, ihren in Beschäftigung stehenden Arbeitsgenossen Konkurrenz bieten und zu billigeren Preisen zu arbeiten bereit sein als diese. Die weitere Folge ist Lohnföhrung bei diesen; dann größere Anstrengung, um den Verdienstausfall zu decken, eventuell wiederum Verlängerung der Arbeitszeit. Und der Kreislauf beginnt von Neuem, so daß es schon in der Gegenwart dahin gekommen ist, daß die gesammte Arbeiterklasse nicht mehr ein solches Arbeitseinkommen hat, als es zu einer menschenwürdigen Existenz absolut erforderlich ist. Und unsere gesellschaftlichen Einrichtungen werden diesen Zustand, der die Existenz des gesammten Volkes in Frage stellt, nur immer mehr verschlimmern.

Die Ursache dieser gesellschaftlichen Misere liegt darin, daß die Produktion in der Gegenwart aller Regelung entbehrt, daß sie sich nicht den Bedürfnissen der Gesellschaft anpaßt, sondern einfach Privatspekulation ist, die für den einzelnen Unternehmer in möglichst kurzer Zeit die größten Reichthümer erzeugen soll. Die technische Entwicklung bietet hier die beste Handhabe. Sie setzt nicht nur die einzelnen Unternehmer in die Lage, ein ganzes Produktionsgebiet zu beherrschen, sondern sie hat auch den Ueberfluß von Arbeitskraft erzeugt, die theure menschliche Arbeit durch die Maschine ersetzt. Ein solcher Erfolg kann nur als ein Segen für die Menschheit betrachtet werden. Er entlastet die Arbeiter und giebt der Gesellschaft die Möglichkeit, bei geringerer körperlicher Anstrengung die weitgehendsten Bedürfnisse befriedigen zu können. Dieser Erfolg der menschlichen Arbeitskraft wird aber zum Fluch für die am meisten Betheiligten, für die Arbeiter selbst, wenn dadurch jenes Heer der Arbeitslosen geschaffen wird, welches unbedingt dazu dienen muß, die allgemeine Lebenshaltung der Arbeiterklasse zu verschlechtern. Wenn mit diesem Erfolg der Arbeitsleistung des Menschen durch die Maschine nicht gleichzeitig eine Entlastung der thätigen Arbeiter eintritt, so kann man nicht davon sprechen, daß die Anwendung der Maschine in der Industrie der Arbeiterklasse zum Segen gereicht. Aufgabe dieser ist es nun, ihrerseits eine

Regelung in diesem Verhältnis herbeizuführen, um mit der höheren industriellen Leistungsfähigkeit eines Volkes nicht gleichzeitig dessen Ruin, sondern dessen größeren Wohlstand herbeizuführen. Nicht etwa Vergrößerung des Nationalvermögens, das in den Händen einzelner Kapitalisten sich befindet, sondern Erhöhung des Einkommens jedes Einzelnen und größere Entlastung bei der Ausübung der Arbeit, das ist unter Volkswohlstand zu verstehen. Die Arbeiterklasse sucht nun mit der ihr eigenen Energie auf diesem Gebiete eine Aenderung herbeizuführen, theils durch Eingreifen in die Produktionsverhältnisse auf dem Wege der Gesetzgebung, theils durch den gewerkschaftlichen Kampf. Die Erfahrung hat wohl gelehrt, daß das Kapital bei der erfolgten Verkürzung der Arbeitszeit eine Verbesserung der technischen Einrichtung eintreten läßt und so wiederum den Ueberfluß an Arbeitskräften erzeugt. Diese Thatsache ist aber unter keinen Umständen ein Grund, diesen Kampf um den Normalarbeitstag überhaupt zu unterlassen. Erstens wird durch diese technischen Fortschritte der Zeitpunkt einer Aenderung unserer Produktionsrichtungen, d. h. deren Gewinnung zum Gemeingut der Gesellschaft, schneller herbeigeführt, andererseits gewinnt aber die Arbeiterklasse in der Zeit, bis diese Fortentwicklung vor sich gegangen ist, neue Kraft zu weiterem Vorgehen auf diesem Gebiete. Da auf dem Wege der Gesetzgebung einmal mit der Schaffung eines begrenzten Arbeitstages begonnen, wird man dort der Fortentwicklung Rechnung tragen müssen. Die Gewerkschaften aber werden durch den Eintritt der ihr bis dahin fernstehenden Arbeiter in ihrer Leistungsfähigkeit gestärkt.

Die einzelnen Gewerkschaften haben den Kampf um die Regelung der Arbeitszeit mit wechselndem Erfolge geführt. Es ist einzelnen gelungen, für alle Orte Deutschlands eine verhältnismäßig gleichmäßige Arbeitszeit herbeizuführen. Erst neuerdings haben die Buchdrucker um die Erringung eines neunstündigen Arbeitstages für alle Berufsangehörigen in Deutschland gekämpft. Ist es ihnen auch dieses Mal nicht gelungen, ihre Forderung durchzuführen, so wird ihnen doch nach wie vor der Zehnstundentag bleiben, und sie sind immer noch das einzige Gewerbe, welches, vielleicht mit Ausnahme ganz weniger Orte, in Deutschland einen allgemein gültigen Arbeitstag hat. In allen anderen Gewerben sieht es in dieser Beziehung aber überaus traurig aus. Da haben wohl die Arbeiter eines Berufes in einigen Städten einen neun- oder zehnstündigen Arbeitstag, aber wenige Meilen davon entfernt besteht noch ein solcher von elf und zwölf Stunden. Ein solcher Zustand ist auf die Dauer, wenn überhaupt möglich, nur mit den größten finanziellen Opfern zu halten. Noch ungünstiger liegen aber die Verhältnisse, wenn man die Arbeitszeit in einzelnen Gewerben vergleicht. Es ist Thatsache, daß in manchen Erwerbszweigen die Arbeitszeit doppelt so lang ist, als in anderen. Ebenso sicher aber ist auch, daß die einzelnen Gewerbe heute zu sehr von einander abhängig sind, als daß dieses Mißverhältniß nicht nachtheilig auf die in dieser Beziehung günstiger gestellten Gewerbe wirken sollte. Deswegen wird die Frage immer mehr in den Vordergrund gedrängt, auf welche Weise diesem Uebelstand abgeholfen ist.

Ob der nächste Gewerkschaftskongress sich mit dieser Frage beschäftigen wird, ist noch nicht abzusehen. Wenn sie zur Erörterung kommt, so wird die Besprechung doch nur von rein theoretischen Gesichtspunkten aus erfolgen können, da für irgend welche praktischen Durchführungen die Vorbedingung, das Zusammenwirken der Gewerkschaften, fehlt. Wenn hier praktisch etwas erzielt werden soll, so

müßte seitens des Gewerkschaftskongresses bestimmt werden, welches Gewerbe zunächst in den Kampf um einen regelrechten, den gegenwärtigen Verhältnissen des Gewerbes angepaßten Arbeitstag treten soll, und alle übrigen Gewerkschaften müßten sich verpflichten, für materielle und moralische Unterstützung zu sorgen. Da hierfür aber der Zusammenschluß der Gewerkschaften zu einem solidarischen Ganzen erforderlich ist, so würde ein solcher Beschluß, auf dem nächsten Kongress gefaßt, nur ein Beschluß bleiben. Aus diesem Grunde wird wohl von irgend welcher bestimmten Maßnahme nach dieser Richtung hin vorläufig Abstand genommen werden müssen.

Dagegen ist es wahrscheinlich, daß der Kongress die Zentralvereine dahin verpflichtet, dafür zu sorgen, daß in dem eigenen Verufe ein möglichst gleichmäßiger Arbeitstag in allen Orten herbeigeführt wird. Es muß unbedingt dafür Sorge getragen werden, daß nicht in dem einen Orte um einen neunstündigen, oder, wie es schon geplant, um den achtstündigen Arbeitstag gekämpft wird, während in anderen Städten die Arbeiter desselben Berufes noch elf Stunden arbeiten müssen und daß man von diesen mehr belasteten Arbeitern die Unterstützung bei dem Vorgehen der besser gestellten fordert. Dieser wenig günstige Zustand muß einem geregelten System Platz machen, und Aufgabe der Zentralvereine ist es, hierfür zu sorgen. Die Einwendungen, daß die Stärke der Organisation für das Vorgehen maßgebend sein muß, sind nicht stichhaltig, denn es liegt dann der Zentralleitung doppelt ob, die Organisation in den ungünstig stehenden Orten zu stärken. Wenn durch den Zugang aus solchen Orten der Zustand in dem im Kampf liegenden Plätzen um einige Wochen verlängert oder gar kein Erfolg mit der Arbeitseinstellung erzielt wird, dann wird die zehnfach höhere Summe ausgegeben, als zur Gewinnung der Indifferenten für die Organisation notwendig gewesen wäre.

Diese Verhältnisse müssen bei allen weiteren gewerkschaftlichen Kämpfen im Auge behalten werden, und sie müssen bei allen Unternehmungen maßgebend sein.

D. G. d. G. D.

Die Ausbeutung der Arbeiter durch den Anflug des Kantinenwesens.

Wie in jedem Berufe, wo ein derartiges Institut eingerichtet ist, die große Masse der Konsumenten zu Gunsten einzelner Personen ausgebeutet wird, so geschieht dies auch in vielen hiesiger Brauereien und die Brauerei Marienthal hat ein Muster dieser Art zu verzeichnen. Wohl sind solche Einrichtungen, wenn sie im allgemeinen Nutzen vermarktet werden, nicht zu verachten, wie dies z. B. auf der Löwen-Brauerei und Export-Brauerei Tivoli geschieht. Dieses forderten auch die jetzt ausständigen Brauer der Brauerei Marienthal, außerdem Auszahlung des Lohnes in wöchentlichen Raten, Bezahlung der Ueberstunden, bessere Behandlung von Seiten der Vorgesetzten und besseren Hauskranz. Jeder Mensch muß sich doch sagen, da diese Forderungen doch die denkbar gerechtesten sind, und da weder von Lohnhöhung noch Verkürzung der Arbeitszeit die Rede ist, müßte die Brauerei doch dieselben mit dem größten Entgegenkommen bewilligen. Aber weit gefehlt; jene Herren, welche dort an der Spitze der Brauereileitung stehen, sind viel zu diktatorisch, als daß sie sich sagen

ließen, ihre Arbeiter wären auch Menschen. Sie schickten den Kollegen auf ihr Gesuch vielmehr folgende Antwort zu:

„Auf die von Ihnen unserem Braumeister Herrn Wagner mündlich, resp. schriftlich unterbreiteten Wünsche erwidern wir Ihnen, daß wir uns auf Verhandlungen irgend welcher Art mit dem Fachverein der Brauer nicht einlassen können.“

Achtungsvoll

Die Direktion
F. Krudeberg, R. Goh.
Bureauchefs.“

Es blieb hierauf also nur noch der letzte Schritt zu thun übrig, und die Brauer sind seit dem 2. d. M. im Ausstande.

Um nun auf den ersten Punkt der gestellten Forderungen zurückzukommen, muß noch erwähnt werden, daß in der Brauerei eine Köchin angestellt ist, welche mit monatlich 80 Mk. besoldet wird; dieselbe bekommt außerdem noch vom Geschäft zwei Dienstmädchen freigehalten, hat freie Wohnung, freie Feuerung und sonstige Privilegien. Hier sollte man glauben, ein besseres Einkommen brauchte sich die Frau gar nicht zu wünschen, da sie doch, was ja selbstverständlich ist, auch die Kost frei hat. 50 bis 60 Personen mußten dort permanent essen; dazu waren sie laut Hausordnung gezwungen, ohne die Masse der andern Arbeiter, welche ab und zu dort aßen, denn es sind, nebenbei gesagt, dort mindestens 130—140 Angestellte. Aber es mußte auch noch in anderer Weise ausgebeutet werden. Und dazu halfen die jeweiligen Leiter der Brauerei der Köchin auf's Vortrefflichste, indem Jeder entlassen wurde, welcher seine Mahlzeit anderswo einnahm, als im Speisesaal. Bedenkt man nun, daß die Brauer dort monatlich 50—60 Mark für die Küche bezahlen mußten, und hierbei in den seltensten Fällen das Abendbrot mit berechnet war, außerdem noch Wein und Zigarren verkauft wurden und keine sonstigen Unkosten vorhanden waren, so muß man zu dem Schluß kommen, daß der Profit ein recht erklecklicher war.

Derjelbe beziffert sich jährlich auf ca. 13 140 Mk. Denn man kann annehmen, daß die Köchin 60 Pf. pro Mann täglich verdient, und da 60 Brauer beschäftigt sind, macht dies 36 Mk. Verdienst täglich. Es kann dann freilich sehr leicht möglich sein, daß die frühere Köchin, bei einer 14-jährigen Dienstzeit, ihrer Tochter, die nebenbei bemerkt, den Herrn Braumeister heirathete, 150 000 Mk. Wittgift geben konnte.

Sollte sich nicht ein menschenfreundlicher Aktionär der Brauerei finden und sagen: wir bezahlen die Köchin mündlich für ihre Arbeit, wir bezahlen die gesammte Küchen-Einrichtung, dieselbe soll ein humanes Werk zum Nutzen der Allgemeinheit sein, dem bisherigen Verfahren ist ein Ende zu machen? Oder sollten die berechtigten Klagen der Brauer noch nicht zu ihren Ohren gekommen sein? Das ist kaum zu glauben, denn schon im Jahre 1878 streiften dajelbst die Brauer wegen dieser Küchenangelegenheit.

Der zweite Punkt der Forderungen: Auszahlung des Lohnes in wöchentlichen Raten, würde dem Geschäft auch keinen Schaden bringen, dem frisch eingestellten Arbeiter aber die Gewähr leisten, seine Lebensbedürfnisse schon nach einer Woche baar einkaufen zu können, nicht wie es bisher der Fall, den ganzen Monat in der Kantine bergan zu müssen.

Der dritte Punkt der Forderungen: Bessere Behandlung von Seiten der Vorgesetzten, hat auch seine volle Berechtigung, indem es dort häufig vorkam, daß Dieber oder Fener ein Paar hinter die Ohren bekam. Wer früh Morgens um 4 Uhr ein paar Mal der Beste im Zuge war,

konnte gewärtigen, daß er entlassen wurde. Alte Leute wurden nicht in Arbeit genommen, denn die Jungen tanzten besser nach der Peise ihrer Vorgesetzten. So geschah es auch im Jahre 1889: Als ein Brauer, welcher einen Bart trug, vom Nachweis hinausgeschickt wurde, wurde ihm bemerkt, daß alles besetzt sei; er brachte nun seine Manneszierde zum Opfer, denn Hunger thut bekanntlich weh, ging Tags darauf wieder nach der Brauerei und wurde eingestellt, denn er sah nun jünger aus. Trotzdem die Brauerei so viel an den alten Bräuern gesündigt hat, haben sich doch jetzt einige alte Brauer dazu hergegeben, Streikbrecher zu spielen und jetzt dort Arbeit zu nehmen. Daß die Ueberstunden bezahlt verlangt wurden, hat auch seine volle Berechtigung, denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Auch daß der Hausbrunnen von besserer Qualität verlangt wurde, ist nicht mehr wie recht und billig, denn wenn ein Mann sich von Morgens 4 Uhr bis Abends 6 Uhr im feuchten Keller bei höchstens 2 Grad Reaumur Temperatur oder in einer Darrhölze von 70—75 Grad Reaumur abmüht und seine Gesundheit schädigt, um gutes Bier aus den Rohmaterialien zu bereiten, so hat er jedenfalls auch die Berechtigung, gutes Bier zu trinken.

Um nun ein klares Bild über die Lage der Arbeiter auf der Marienthaler Brauerei zu geben, seien noch folgende Fabrik-Ordnungs-Paragrafen angeführt, welchen jeder frisch eingestellte durch Namensunterschrift sich unterwerfen muß:

§ 1. Alle Angestellte der Brauerei haben den Anordnungen des technischen Leiters der Brauerei und seiner Stellvertreter unbedingte Folge zu leisten und sich eines höflichen und freundlichen Betragens gegen dieselben zu befleißigen. Zur Einführung von Fremden in die Betriebs- und Wohnräume bedarf es einer besonderen Erlaubniß.

(Sonach also das reinste Gefängniß; wenn es dem Herrn Direktor nicht paßte, durfte der Bruder den Bruder nicht besuchen.)

§ 4. Sämmtliche Mahlzeiten dürfen nur in den dazu bestimmten Räumlichkeiten eingenommen werden.

(Hierdurch war die Küche konzeffionirt.)

§ 6. Sämmtliche Angestellte sind verpflichtet, die ihnen übertragenen Arbeiten an jedem Tage und zu jeder Stunde sei es bei Tage oder bei Nacht, auf das Gewissenhafteste auszuführen.

(Bezahlt wurde diese Nachtarbeit aber nicht, trotzdem sie täglich vorkam.)

(Die ausgelassenen Paragrafen behandeln mehr oder weniger Bestimmungen, welche die Unfall-Versicherung vorschreibt.)

§ 12. Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen werden mit folgenden Ordnungsstrafen belegt:

- a) Streik und Zan mit Mk. 2.
- b) Unnötiges Brennenlassen von Licht mit Mk. 1.
- c) Betreten der Böden und Stallungen oder anderer feuergefährlicher Orte mit Mk. 3, eventuell Entlassung.
- d) Das Rauchen an diesen Orten mit Mk. 1,50.
- e) Das Einführen von Fremden in die Betriebs- und Wohnräume mit Mk. 1,50.
- f) Verunreinigung der Betriebs- und Wohnräume durch Befriedigung körperlicher Bedürfnisse mit Mk. 1,50 bis Mk. 6, eventuell Entlassung.
- g) Das Fahren mit den Aufzügen mit Mk. 6, event. Entlassung.

Die erhobenen Strafen fließen in der Regel in die Krankenkasse.

§ 13. Durch grobe Unvorsichtigkeit oder durch Muthwillen herbeigeführte Sachbeschädigungen werden taxirt und dem Betreffenden von seinem Lohne gekürzt. Er haftet in-

dessen auch über den Betrag seines Lohnes hinaus für den verursachten Schaden.

§ 14. Der technische Leiter der Brauerei oder dessen Stellvertreter können jeden Angestellten ohne Kündigung zu jeder Zeit entlassen und hat der Betreffende die Brauerei binnen 3 Stunden zu verlassen.

Dagegen steht es den Angestellten frei, zu jeder Zeit auszutreten. Der Betreffende ist auch in diesem Falle gehalten, sich innerhalb 3 Stunden aus der Brauerei zu entfernen. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Gesetz Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen als strafbaren Hausfriedensbruch qualifizirt. Als besondere Gründe zur Dienstentlassung seitens des Arbeitgebers gelten: Grobe Fahrlässigkeit, Widerspenstigkeit, Ungeschicklichkeit, Trunkenheit, unftilicher oder lieberlicher Lebenswandel.

§ 15. Die Handhabung dieser Hausordnung steht dem technischen Leiter der Brauerei oder dessen Stellvertreter zu.

Daß die Arbeiter dort noch unter solch' ruffischen Verhältnissen leben, läßt sich nur darauf zurückführen, daß auf dieser Brauerei der Präses des ehemaligen Brauer-Vereins von 1889, Herr Lehmeier, die Brauer mit den Harmonie-Bräuereien der Hirsch-Dunder'schen Gemeinschaft eingeschläfert hätte, sonst hätten sie sich jedenfalls schon bei der Streikbewegung der Brauer im Jahre 1889 beteiligt und es wäre so nicht möglich gewesen, solche Zustände bis auf den heutigen Tag zu erhalten.

Es ist nicht nöthig, hier noch einen langen Kommentar zu machen, denn jeder rechtlich denkende Mensch muß sagen: hier muß Wandel geschaffen werden, ein neues Königreich Stumm unter den Mauern der freien Stadt Hamburg ist einfach undenkbar.

W. Appel, Brauer.

Anmerkung. Wir würden gern dem Wunsche, die Namen jener Leute, welche zu Streikbrechern geworden sind, zu veröffentlichen, nachkommen, aber wir glauben denn doch mit dem § 153 der Gewerbeordnung in Kollision zu gerathen; doch Sorge dafür werden wir tragen, daß sie auf andere Weise bekannt werden. Die Redaktion.

Die Schwere der Hefe.

Eine Eigenschaft der Bierhese, welche unseres Wissens bis jetzt noch von keiner Seite studirt wurde, ist ihre „Schwere“ — und doch spielt diese ihre Eigenschaft im praktischen Betriebe eine Rolle als Erkennungszeichen, ob eine Hese gut, mehr oder weniger brauchbar ist.

Je fester eine Hese liegt, um so angenehmer berührt es uns, je lockerer, um so weniger Vertrauen haben wir zu ihr. — So entsinne ich mich z. B., daß wir im königlichen Hofbrauhaus in München die Hese oft mit der Schaufel aus den Bottichen schafften mußten, weil sie einfach mit der Krücke nicht herauszubekommen war. In anderen Brauereien begegnete ich dem geraden Gegentheil, die Hese lief fast von selbst, ganz luppig aus den Bottichen. — Bei der allgemeinen Betriebsvergleichung glaubte ich in der Folge die Beobachtung zu machen, daß in den Brauereien, welche mit hochabgedarstem Malze, Defektionsverfahren und niedrigem Vergährungsgrade arbeiteten, die Hesen stets fester lagen als in den Brauereien, welche mit leichtem Malze, womöglich noch auf Infusion oder zwei Maischeldungen und demzufolge hohem Vergährungsgrade arbeiteten. Da aber nicht jedesmal die Arbeitsweise in der Brauerei die Festigkeit, resp. Schwere der Hese bestimmt, sondern auch umgekehrte Verhältnisse stattfinden, so läßt sich daraus kein bestimmter Schluß ziehen, so wünschenswerth es wäre, die Mittel in der Hand zu haben, seiner Hese die höchste Schwere verleihen zu können — besonders wünschenswerth deshalb, weil wir dann in vielen Fällen nicht dadurch beunruhigt

Im Kampf um's Recht.

Roman aus der Zeit vor hundert Jahren.
Von Emanuel Wurm.

17. (Nachdruck verboten.)

Und sollte er ein solch' elendes Leben ertragen? Sollte er nicht lieber den Tod suchen in jeder Weise?

Wenn er die Speisen anzunehmen verweigerte — wenn er so den Hungertod herbeiführte?

Aber man würde ihn zum Essen zwingen?

„Nun gut — so mögen sie mich todtpriegeln!“ murmelte Wolfgang.

Da ertönte es aus den wilden, unverständlichen Worten, die Paul im Fieberwahn beständig rief, deutlich heraus: „Anna — Elia!“

Und die Hand Wolfgangs, die sich bereits nach der Speisenschüssel ausgestreckt hatte, um sie umzuwerfen, sank schlaff hernieder.

Anna — Elia! Ja, diese beiden Namen sejjelten ihn an das Leben! Anna, seine geliebte Schwester, sollte er sie verlassen? Sollte er nicht hoffen und streben, um frei zu kommen und sie aufzusuchen, da sie ganz ohne Schutz nun dastand in der Welt?

Was würde aus ihr geworden sein?

Wenn die Prinzessin diesen Ueberfall veranlaßt hatte — vielleicht um den unbequemen, lästigen Jugendgepielen zu bereiten — würde sie nicht auch dessen Schwester in's Elend stoßen? Und sollte sie dies Alles ungestraft thun dürfen?

„Nein — ich muß Rache an ihr üben! Hier giebt es kein Verzeihen! Rache ist Gerechtigkeit!“

Wie ihm das Herz blutete, wenn er daran dachte, an ihr Rache zu nehmen, die er so über alles geliebt hatte!

Geliebt hatte! Oder liebte er sie etwa jetzt noch?

Das Blut tobte stürmisch durch seine Adern, sein Kopf glühte nicht milder wie der des Fiebernden — ihm war, als müße ihm das Herz zerspringen vor Leid und Weh.

„Eßt und trinkt“, sprach jetzt leise und mit theilnahm-

voller Stimme ein Soldat, der neben Wolfgang stand.

„Was hilft's, wenn Ihr Euch weigert! Glaubt ja nicht, daß man Euch tödtet! Man martert Euch — ich weiß es aus eigener Erfahrung, bis auch der stärkste Wille gebrochen wird! Ergibt Euch in Euer Schicksal — ich meine es gut mit Euch! Wenn Ihr gesund und kräftig seid, Euch dem Unvermeidlichen fügt und ein guter Soldat werdet — wer weiß, ob es Euch nicht da eines Tages gelingt, frei zu kommen.“

Wolfgang nickte dem Soldaten zu; dieser half ihm, sich zu füttern und sorgte auch für den Kranken.

Sobald es Nacht geworden war, kam der Oberst und ließ Wolfgang wieder die Hände zusammenbinden und dann ihn und Paul forttragen.

Die ganze Nacht hindurch marschirten die Soldaten; auf abgelegenen Wegen, durch Wälder und Schluchten ging es, immer weiter nach Süden, wie Wolfgang aus dem Stand der Gestirne erkannte.

„Also nach Frankreich“, sprach er leise. „So also soll ich das Land meiner Sehnsucht sehen, so die Stätte, an der Voltaire und Rousseau weilten?“

Nach einigen Tagen erreichte man eine Festung; hier wurde Paul in das Lazareth gebracht und Wolfgang in eine Reitertruppe eingereiht.

Bereits nach vierzehn Tagen sah er Paul wieder, der von seiner Krankheit genesen war. Auch er kam in dieselbe Truppe und die beiden Freunde hatten nun Gelegenheit, das entsehlige Ereigniß mit einander zu besprechen.

Wolfgang erzählte nun, daß Elia allerdings sich über diese Gewaltthat entrüstet gezeigt habe, doch Paul behauptete, die Prinzessin sei trotzdem eine Feindin Wolfgangs, denn sonst hätte sie ihn gewarnt, und nicht so thatenlos dastanden, bis das Unglück geschehen war.

Wolfgang litt unter diesen Mittheilungen fürchtbar; sein edles Gemüth empörte sich gegen den Gedanken, daß Elia absichtlich jede Hülfe verweigert habe — und doch

konnte er in Pauls Beobachtungen keinen Zweifel sehen.

Wieder wollte ihn Lebensüberdruß erfassen, doch jetzt, wo der Sturm der Gefühle sich allmählich gelegt hatte, fand Wolfgang auch seinen ganzen Mannescharakter wieder.

„Nein“, sprach er zu Paul, der ebenfalls am Dasein verzweifeln wollte, „wir dürfen nicht so feig sein, wir müssen uns am Leben erhalten! Wie wenige Menschen giebt es, die erkannt haben, daß der Kampf um's Recht ausgefochten werden muß in unsern Tagen! Und wir, die dies erkannten, wir sollen uns dieser Aufgabe, dieser Pflicht durch Selbstmord entziehen? Nein, Paul, wir müssen dulden und ertragen, bis wir unsere Ketten sprengen können und auch die der ganzen armen, bedrückten Menschheit.“ —

An diese Worte erinnerte jetzt Paul seinen verzagenden Freund, als er mit ihm den fliehenden wehrlosen Parisern nachsetzte.

„Unsere Befreiung ist näher als Du glaubst“, rief er Wolfgang zu, „es kommt zur Revolution. Hörst Du, wie das Volk zu den Waffen ruft! Wir gehen zu ihm über und helfen ihm im Befreiungskampfe gegen die Tyrannei.“

Schon wollte Paul vom Pferde springen, um durch die abgelegene Querstraße den Dragonern zu entweichen und sich unter das Volk zu mischen, als Flintenschüsse aus den Fenstern eines Hauses sich gegen ihn richteten.

Gleichzeitig zeigte sich eine bewaffnete Volksmenge am Ende der Straße und stürmte mit Ausrufen des Hasses und der Bervünschungen gegen die beiden Dragoner.

„Wir gehören zu Euch!“

Dieser Ruf Wolfgangs wurde durch das Schreien der Volksmenge übertönt; es blieb den beiden Freunden nichts übrig, als zu fliehen, sonst wären sie ein Opfer der Volkswuth geworden.

Auf der Hauptstraße begegneten sie ihrem Kommandeur, der mit einer Abtheilung zu Hilfe eilte.

„Ah! Ihr habt die Canaille aufgestöbert!“ rief er freundlich. „Nun, vorwärts, zeigt was Ihr könnt.“

würden, daß die Hefe an den Wandungen des Schauglases, des Fassens, der Flasche hängen bleibt, sich nicht rasch zu Boden setzt, die Biere sich langsam oder mangelhaft klären (Flughese) oder die Hefe gar beim Anstechen des Fassens sich hebt und den Inhalt trübt. Wir würden auf natürlichem Wege glanzreiche, feurige Biere erhalten, und gar mancher Brauer könnte seinen Bierfilter in die Ecke stellen.

Da dem Praktiker schon seit lange bekannt war, daß seine Bierhese (nach jetzigen Begriffen sein Hefengemenge) aus schwerer und leichter Hefe besteht, so suchte er die für ihn werthvolle, schwere Hefe durch Schlämmen von der leichten, minderwerthigen zu trennen. Diese Art der Hefereinigung nennt der Praktiker das Waschen der Hefe. Er entfernt damit zugleich anderweitige Verunreinigungen seiner Hefe, und in Folge dessen wird dieses Hefebesserungsmittel vielfach angewendet. — Nachdem wir aber auf den Standpunkt gelangt sind, zu erkennen, daß die Brauerhese (reingezüchtete abgerechnet) ein Gemenge von guten und wilden Hefenrassen, Bakterien, lebenden und toden Hefenzellen zc. ist, so liegt die Frage nahe, ob die einzelnen Hefenrassen sich ihrerseits nicht auch durch ihnen eigene Gewichtsunterchiede charakterisiren, ebenso wie sie sich durch Fortpflanzung, Form und Gährfähigkeit kennzeichnen.

Einen wissenschaftlich genauen Einblick in diese Verhältnisse haben wir noch nicht, obwohl manche allgemeine Ursachen bekannt sind, welche auf die Schwere der Hefe während der Entwicklung beeinflussend wirken. So wissen wir z. B. daß eine anormal zusammengesetzte Würze, welche der Hefe keine genügende Nahrung bietet, die Bildung sozujagen verhungertes, leichter Hefe zur Folge hat. Das Gleiche tritt ein, wenn eine übergroße Hefenausfaat stattgefunden und demzufolge weniger Nahrung für die Hefe vorhanden ist, als sie braucht; ferner, wenn eine plötzliche, starke Temperaturerniedrigung in einer gährenden Würze die Bildung erschwerter, in ihrem normalen Wachstumsprozesse gestörter Hefenzellen verursacht, welche sehr lange brauchen, bis sie sich erholen, akklimatisiren und absetzen. Das ist uns bekannt und schließlich auch erklärlich, aber das sind keine normalen Verhältnisse! Anders steht die Sache, wenn wir unter normalen Verhältnissen, in gut geführten Brauereien Hefen begegnen, die locker, schaumig, manchmal sogar suppig liegen. Woran liegt das?

Fast möchte man annehmen, daß Masse und Gewicht eng zusammenhängen, wenn man Unterhese mit Oberhese vergleicht, denn wie wäre es sonst zu erklären, daß in gleicher Würze die eine Hefe untersteht, die andere oben schwimmen bleibt? Ebenso charakteristisch ist es, daß beim Schlämmen der Hefe ein Theil sofort zu Boden geht, während ein anderer stundenlang in der Flüssigkeit schweben bleibt. Für den Betrieb wäre es von besonderem Werthe, zu wissen, warum eine Hefe fester, die andere lockerer liegt, warum manchmal ein und dieselbe Hefe verschieden liegt, manche rasch, langsam oder garnicht zu Boden geht, denn davon hängt zum großen Theile der Glanz, der reine Geschmack und die Haltbarkeit des Bieres, zumal des Flaschenbieres ab. (Wochenachr. f. Brauerei.)

Korrespondenzen.

Hannover. Was wir längst geahnt, ist nun eingetroffen, gut ist nur an der Sache, daß wir die Kampfesweise gewisser Leute kennen. Als im Jahre 1889 in Hamburg der dortige Fachverein der Brauer in eine Lohnbewegung eintrat, wurde nach Beendigung des Streiks von gewisser Seite ein neuer Verein der Brauer von 1889 gebildet und wer diesem Verein nicht beitrug, dem wurde überhaupt die Möglichkeit genommen, in Hamburg Arbeit zu bekommen. Durch die Einmüthigkeit und Ueberzeugungstreue der Hamburger Kollegen ist es nun gelungen, die

Intriguen eines Herrn Penndorf, des Mantelträgers, zu Schanden werden zu lassen, und der Verein ist auf's Neue durch die Unersehbarkeit der Führer erwacht, und zwar in neuer Kraft und Blüthe, und wünschen wir ihm von Herzen ein Vivat, crescat, floreat!

Nun erhalten wir aus Nürnberg die Mittheilung, daß dort, kaum daß der Pulverdampf über dem Schlachtfelde sich einigermaßen verzogen, auch schon gewisse Herren im Spiele stehen, um den dortigen Gauverein zu stürzen. Trotz Abhaltung verschiedener Versammlungen erschienen nur wenige Mitglieder. Sämmtliche Mitglieder erklären, gern in die Versammlung kommen zu wollen, doch wird seitens der Vorderburschen ein Druck auf sie ausgeübt, die Versammlungen nicht zu besuchen, da ein neuer Verein von den Vorderburschen gegründet werden soll, dem Jeder beizutreten hat. Ob dies den Herren gelingen wird? Wir bezweifeln es. Glauben die Herren, daß sich die Kollegen Nürnbergs das, was sie durch die Arbeiterschaft Nürnbergs, durch die materielle Unterstützung der norddeutschen Kollegen erreicht haben, so leicht Kaufes nehmen lassen werden? Es ist nicht mehr die indifferente Masse von ehemals. Die Kollegen von Nürnberg haben durch den Streik eingesehen, wer für ihre Interessen eintritt, sie haben die Leute kennen gelernt, die ihnen den Himmel voller Geigen vorgeführt und im entscheidenden Augenblick den Rücken gekehrt haben. Wollen die Herren es noch einmal zu einem Kampf kommen lassen? Wohl, die Arbeiterschaft wird wieder auf dem Posten sein. Die Nürnberger Kollegen dürfen sich nicht einschüchtern lassen, denn wir kennen die Hintermänner der Herren. Wollen die Vorderburschen und Braumeister einen Verein, so laßt sie denselben ruhig gründen, zielbewusste Kollegen haben dort aber nichts verloren. Wenn ihr den Herren zeigt, daß ihr nicht Schleppeidienste für den Kapitalismus machen wollt und eure Versammlungen fleißig besucht, dann werden die Herren von selbst aufhören, einen Druck auf Euch auszuüben.

Haltet fest am Verband, dann könnt ihr nur Vortheile erringen und eure Interessen wahren. Den Herren können wir nur rathen, an ihrem Bestreben, den Verband zu schädigen, nur tüchtig weiter zu arbeiten, die Masse wird dann von selbst einsehen, wer für ihre Interessen eintritt. Wäre die Lage der norddeutschen Kollegen eine so angenehme, wenn sie das, was sie erreicht, nicht durch Einmüthigkeit weiter zu erhalten bestrebt wären? Würden die Kollegen Berlins 120 Mark Minimallohn haben, wenn sie auf dem Penndorf'schen Harmonieduselwege weiter marschirt wären?

Vergleicht die Arbeitsbedingungen und Löhne der Kollegen von Leipzig, Dresden, Breslau, Erfurt, die dem Verbands den Rücken gekehrt, mit den Löhnen der Städte Hamburg, Berlin, Hannover zc., die treu zum Verbands halten.

Wir lassen uns nicht mit Phrasen von Vaterlandsliebe, Patriotismus zc. abpeisen, denn mit dergleichen schönen Reden kann man den Magen nicht füllen. Wollt ihr es wieder so weit kommen lassen, daß sich ein schwäbischer Brauereibesitzer äußern kann: „Ein Brauer darf nicht mehr als 6 Stunden binnen 24 Stunden Ruhe haben, sonst wird er zu Klug?“ Schickt sie nach Brauermanier heim, diese Harmonieduselapostel, und antwortet ihnen in gebührender Weise. Zieht Euch nicht die Pennmütze über die Ohren und wartet, bis ihr wieder 60 Mark Lohn und 16stündige Arbeitszeit bekommt, sondern denkt an das Wort Lassalles:

Strebt nach der Macht,
Dann erreicht ihr das Recht!

Berlin. Monatsversammlung des Gauvereins der Provinz Brandenburg. Am 9. Uhr eröffnete der Vorsitzende, Kollege Hilpert, die Versammlung und sprach

derjelbe seine Freude über den imposanten Besuch derselben — fast war der Saal zu klein — aus; zugleich forderte er den Schriftführer auf, das Protokoll der vorigen Versammlung zu verlesen, und bat Kollege Richter hierzu um's Wort. Kollege Richter, welcher abgehalten war, in voriger Versammlung zu erscheinen, ersuchte um Auskunft über die mißliche Stimmung, welche in derselben geherrscht, von Nichtmitgliedern hervorgerufen war und ihm zur Kenntniß gebracht worden sei. Kollege Hilpert ertheilte Koll. Richter auf diese Anfrage wahrheitsgetreue Auskunft, unter Anderem, daß der Leiter des jetzigen Arbeitsnachweises befreit gewesen ist, durch andere Kollegen, ob Mitglieder oder Nichtmitglieder, war nicht zu unterscheiden, Unzufriedenheit und Störung zu verursachen. Kollege Richter stellte darauf folgenden Antrag, welcher einstimmig angenommen wurde:

„Kollegen, welche nicht Verbandsmitglieder sind und unsere Versammlungen besuchen, dürfen nur mit Genehmigung des Vorsitzenden das Wort erhalten, jedoch keinerlei Störungen verursachen, event. hat der Vorsitzende die störenden Elemente aufzufordern, die Versammlung zu verlassen.“

Hierauf wurde zu Punkt 1 der Tagesordnung: „Arbeitsnachweis-Verhältnisse“ geschritten. Kollege Hilpert brachte der Versammlung zur Kenntniß, daß er durch Klagen von verschiedenen arbeitslosen Kollegen über den jetzigen Arbeitsnachweis veranlaßt worden sei, diesen Punkt auf die Tagesordnung zu setzen und den Kollegen Gelegenheit zu geben, selbst ihre Beschuldigungen gegen den Arbeitsnachweis einerseits, sowie gegen den Leiter desselben andererseits vorzubringen. Dieser Punkt wurde zur Diskussion gestellt und erhielt zunächst Kollege Konrad das Wort. Derselbe führte ungefähr Folgendes aus: Vor nicht langer Zeit wurden von den arbeitslosen Brauergesellen Berlins zwei Kollegen, darunter Kollege Otto, zu dem Vorsitzenden des Arbeitsnachweises, Herrn Brauereibesitzer Hoppoldt, abgesandt, um denselben zu veranlassen, eine öffentliche Versammlung einzuberufen, damit die Mißstände des Arbeitsnachweises klargestellt würden, was auch von Seiten dieses Herrn versprochen wurde. Jedoch, da nach längerer Zeit keine Versammlung von Herrn Hoppoldt einberufen wurde und die Wittsteller auch keinen Bescheid erhielten, so machten sich Kollege Konrad, sowie der oben erwähnte Kollege Otto nochmals auf den Weg, um Herrn Hoppoldt ein schriftliches Wittgesuch, mit verschiedenen Unterschriften stellungslöser Kollegen versehen, beifügig Abstellung der Mißstände des Arbeitsnachweises zu überreichen. Die Kollegen wurden aber von Seiten des Herrn Hoppoldt kurz abgefertigt mit den Worten: „Daß er überhaupt keine Versammlung einberufe, da zur Zeit, wo Kollege Richter den Arbeitsnachweis gehabt hätte, dieselben Mißstände (Bestechung) geherrscht hätten und die „Stänkererei“ nur vom Gauverein ausgingen, in dem Gauverein wären überhaupt nur „Stänker“. — Nach Koll. Konrad erhielt Koll. Richter das Wort; derselbe ging mit dem Arbeitsnachweis, sowie mit der Beschuldigung von Seiten des Herrn Hoppoldt scharf zu Gericht und wies die Verleumdungen, sowie Anschuldigungen energisch zurück, gleichzeitig brachte er zur Kenntniß der Versammlung, daß ihm von einigen einzustellenden Kollegen z. B. 100—150 Mk. angeboten worden sind, um ihnen behilflich zu sein, bessere Arbeitsverhältnisse zu erlangen, er dieses jedoch mit Entschiedenheit abgelehnt hätte. Auch behielt er sich vor, so lange, wie keine öffentliche Versammlung zur Regelung der Arbeitsnachweis-Verhältnisse einberufen ist, gegen die event. Verleumdung Schritte zu thun. In gleichem Sinne, wie Kollege Richter, sprach sich Kollege Preuß aus, welcher während der zweimonatlichen Krankheit des Kollegen Richter denselben auf dem Arbeitsnachweis vertreten hat, und brachte noch einen bestimmten Fall eines Bestechungsversuchs zur Kenntniß der Versammlung. Unter Anderem

Und Paul und Wolfgang wurden von den losstürmenden Dragonern mit fortgerissen und gezwungen, ebenfalls ihre Säbel gegen das Volk zu schwingen.

Sie athmeten auf, als die Menge wieder auseinanderstob.

Triumphierend setzte ihr der Fürst Lambesc mit seinen Dragonern nach.

„Jetzt schießen wir Alle zusammen“, schrie er lustig.

Wir jagen die Kanailen direkt gegen die Gardefajerne.“

Es schien auch wirklich, als sollte jetzt ein furchtbares Blutbad entstehen.

Die nur theilweise bewaffneten Volksmassen waren in die größte Gefahr gekommen.

Vor ihnen befanden sich die Dragoner und hinter ihnen die Gardefoldaten, die Kerntuppen der französischen Armee.

Und diese stürzten jetzt in wilder Hast aus der Kaserne und hoben ihre Flinten.

„Bravo! Bravo! Schießt!“ schrie Fürst Lambesc.

Er hört, wie die Offiziere der Garde ihren Soldaten gleichen Befehl ertheilen und sein häßliches Gesicht verzerrt sich zu vernünftigen Lachen.

Doch ebenso schnell wird es ernst.

„Was wollen die Gardisten?“ murmelte er.

Eine starke Abtheilung derselben nähert sich im Laufschrift den Dragonern.

„Seid Ihr für den dritten Stand?“ rufen die Gardisten diesen zu.

Der Fürst traut seinen Ohren nicht.

„So schießt doch auf die Kanailen!“ ruft er wüthend, da das Volk jetzt Gelegenheit findet, sich in eine Seitengasse zu werfen.

„Seid Ihr für den dritten Stand?“ fragen die Gardisten abermals.

Der Fürst sieht mit durchbohrenden Blicken seine Dragoner an.

„Wir sind für unsere Befehlshaber!“ entgegneten diese an Unterwürfigkeit gewöhnten Soldner.

In demselben Augenblick aber richteten sich auch schon die Flinten der Garde gegen die Dragoner.

„Zurück! Wir kämpfen für das Volk!“ Der Fürst schwingt rasend seinen Säbel.

„Ha! Verräther! Meineidige! Vorwärts, Dragoner! Haut sie nieder!“

Er selbst sprengt in maßloser Wuth gegen die Gardisten los.

Da krachten die Flintensalven.

Das Pferd des Obersten stürzt, mehrere Dragoner fallen schwer verwundet und todt zu Boden.

Abermals schießen die Gardisten.

Das Volk jubelt; es strömt aus der Seitengasse wieder herbei und schließt sich den Gardisten an.

„Nieder mit den Deutschen!“

Schuß auf Schuß kracht; der Oberst hat Mühe, sich zu retten, seine Dragoner schießen.

Die französischen Gardisten vereinigen sich mit dem Volk und verzagen die Angreifer völlig. Im Sturmschritt marschirt die Garde nach dem Plage Ludwig XV. und besetzt ihn.

Dann stellt sie sich kampfbereit auf, um neue Angriffe abzuwehren, während das Volk jubelnd seine Freunde umarmt.

„Mögen nur die Truppen des Königs kommen“, rufen die Gardisten. „Wir beschützen Euch.“

Das Volk jauchzt — eraste Männer weinen vor Freude.

Ein so rascher, so unvermutheter Sieg!

Aber wird er von Dauer sein? Werden nicht größere Truppenmassen vorrücken, die sich dem Volke feindlich gesinnt zeigen? — Man wartet voll Spannung.

Unterdes hat man die Opfer der Dragoner in die Häuser gebracht und pflegt sie.

Jetzt ertönt neuer Jubel.

„Zwei gefangene Dragoner!“ rufen die Gardisten.

Man führt sie vor die Unteroffiziere — denn diese, nicht die adeligen Offiziere haben die Gardisten zum Kampfe gegen die Dragoner geleitet.

Paul und Wolfgang sind es, die mit leuchtenden Augen und glückstrahlenden Mienen ihre Arme den Gardisten entgegenbreiten.

„Freunde“, ruft Wolfgang, der besser wie Paul französisch zu sprechen vermag, „wir gehören zu Euch! Wir sind nicht gefangen, sondern freiwillig zu Euch gekommen! Mit Sehnsucht haben wir darauf gewartet — auch wir sind durch Euch befreit worden — wir wurden gewaltsam zum Dienst geraubt!“

Aufmerksam, theilnahmenvoll hörten die Gardisten wie das Volk ihm zu; mit stürmischer Begeisterung begrüßen sie die Freunde der Freiheit, die sich jetzt kampfesmutzig zu ihnen scharen, um dem Volke zu helfen gegen neue Angriffe der königlichen Truppen.

Und jetzt ertönt lautes Rufen.

„Sie kommen! Zu den Waffen!“

In stürmischem Hin und Her treibt die Menge durch einander; schußbereit stehen die Bewaffneten.

Da erfüllt wieder Jubelschrei die Luft.

Die anrückenden Truppen gehorchen abermals den Befehlen ihrer Offiziere nicht, sondern gehen zum Volke über.

„Wir siegen! Die Freiheitsstunde ist da!“

Jubelnd ruft es die Menge, jubelnd wiederholen es Wolfgang und Paul.

Die Nacht bricht herein; man bleibt auf dem Plage, den Angriff anderer Truppen erwartend. Denn man weiß, daß der König große Massen in der Nähe von Paris und Versailles zusammengezogen hat, da man auf einen solchen Zusammenstoß schon seit Wochen gefaßt war und man das Volk bereits mit gewaltsamen Angriffen bedroht hatte.

Schon seit Monaten herrscht eine stets wachsende Gährung in der französischen Bevölkerung.

(Fortsetzung folgt.)

sprach noch Kollege Otto und theilte mit, daß er dem jetzigen Arbeitsnachweis-Beiter dieselben Beschuldigungen, welche gegen Kollegen Richter erhoben sind, nachweisen könne und die Beweise dafür in seinen Händen sind (doch ist dieses mit Vorsicht aufzunehmen). Da das Gerücht umging, daß doch von Herrn Hoppoldt eine öffentliche Versammlung einberufen würde, so wurde noch vorläufig von der Einberufung einer öffentlichen Versammlung von unserer Seite Abstand genommen.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung: „Stellung zum Gewerkschafts-Kongress“, nahm Kollege Hilpert das Wort und theilte der Versammlung mit, daß von Seiten der Gewerkschaften im März ein Gewerkschafts-Kongress nach Halberstadt einberufen ist und wir auch verpflichtet sind, einen Delegierten dahin zu schicken. Zweck dieses Kongresses wäre, die verwandten Verbände zu vereinigen, bei Streiks sich gegenseitig zu unterstützen und ein Zentralorgan für ganz Deutschland zu gründen. Es würde zweckmäßig sein, den Verbandsvorsitzenden H. Wichele, welcher schon in Hannover und Kiel gewählt worden ist und in der kurzen Zeit seiner Amtstätigkeit als tüchtiger, energischer, die Interessen der Brauergesellen wahrnehmender Kollege sich bewährt hat, von uns als Vertreter zu wählen. In der Diskussion sprachen die Kollegen Richter, Käfer, Wolf, Konrad und Rothmeier; Kollegen Käfer und Rothmeier sprachen sich dahin aus, daß doch von Berlin möge ein Delegierter nach Halberstadt entsendet werden. Hiergegen sprachen die Kollegen Wolf und Richter und wurde der Antrag, den Kollegen Wichele aus Hannover nach Halberstadt als Vertreter der Berliner Brauergesellen zu entsenden, einstimmig angenommen.

Zu Punkt 3: „Berichte der Kassienkontroleure, erklärte Kollege Richter, daß er Ende voriger Woche die Kasse revidirt und in Richtigkeit befunden hätte. Bestand derselben ist: 737 Mk. 5 Pf., davon für 500 Mk. Stadtobligationen, 200 Mk. Kassenscheine, 37 Mk. 5 Pf. baar; die übrigen 400 Mk. unseres vorigen Vermögens sind an die Verbandskasse abgeführt worden. Der zweite Kassienkontroleur, Kollege Berger, bestätigte die Angaben des Kollegen Richter als wahrheitsgetreu und wurde darauf dem Verwalter der Kasse, Kollegen Hilpert, Decharge erteilt. Derselbe dankte und theilte mit, daß bedeutend mehr Geld in der Kasse wäre, wenn nicht so viel Extra-Unterstützung an arbeitslose Kollegen gezahlt worden wäre; doch seien dieselben alle bedürftig gewesen. Es sind monatlich 120—130 Mk. an Unterstützung gezahlt worden, jedenfalls eine respektable Summe; wenn nur das Geld dazu beitragen möchte, eine straffe Organisation zum Wohle des Ganzen zu erzielen.

Bei Punkt 4: „Innere Vereinsangelegenheiten“, theilte der Vorsitzende mit, daß am 5. März ein Maskenkonzert in der „Neuen Welt“ stattfindet und Billets dazu pro Kopf 50 Pfa. kosten (gleichviel ob Mitglied oder Gast); er forderte sodann die Vertrauensmänner auf, nach Schluß der Versammlung die nötigen Billets bei ihm zu entnehmen. Hierauf schritt man zur Wahl eines ständigen Festkomitees, welchem die Befugniß erteilt wurde, jederzeit die nötigen Säle zu Festlichkeiten zu besorgen. Es wurden gewählt die Kollegen Richter, Wolf, Konrad und Wagenführer. Im Anschluß daran wurde als Vertreter des Gauvereins Brandenburg bei dem Stiftungsfest des Zweigvereins Frankfurt a. O. Kollege Wagenführer gewählt; außerdem nimmt Kollege Konrad mit Fahne daran Theil. Kollege Richter referirte dann über die Eindrücke, welche er gehabt, als er und Kollege Hilpert einer Brauer-Versammlung in Potsdam beiwohnten und schloß mit den Worten, daß wir uns freuen würden, wenn die dortigen Kollegen unserem Bunde beitreten würden. Nach diesem frug noch Kollege Steiner an, was in Sachen der Aktienbrauerei ausgerichtet

worden sei. Darauf gab Kollege Hilpert, welcher bei der Direktion gewesen ist, die Antwort: „daß der Direktor, Herr Braße, versprochen hätte, Alles einzuhalten wie die anderen Brauereien, und derselbe auch ohne Zögern seine Unterschrift unter das in unseren Händen befindliche Schriftstück an Stelle der Unterschrift des verstorbenen Direktors Mend gezeichnet habe.“ Doch scheint auf der Brauerei noch nicht Alles zu sein, wie es sein sollte, denn die Kollegen der Brauerei kamen sehr zögernd damit heraus, daß einige Änderungen vorgekommen seien. Sollten wieder Klagen von Seiten der Kollegen jener Brauerei kommen, so werden wir nicht mehr den Versicherungen der Direktion glauben, sondern andere Mittel ergreifen, um denselben begreiflich zu machen, daß ein Brauergeselle in erster Linie Mensch ist und als solcher behandelt werden soll und muß. Auf die Anfrage des Kollegen Wagenführer, wie viel Kollegen in Nürnberg schon wieder eingestellt seien, sowie noch ausständig sind, theilte der Vorsitzende mit, doch noch ungefähr 45—50 Mann ausständig sind, jedoch von Seiten der dortigen Kollegen genügend unterstützt würden, wir daher das noch vorhandene Geld zu anderen Zwecken behufs Unterstützung gebrauchen können und in einer nächsten Versammlung darüber Beschluß gefaßt werden soll. Darauf wurden noch Vertrauensmänner gewählt, für Bergschloß Kollege Jach, für Osvald Berliner Kollege Hicreland. Nachdem die Tagesordnung erschöpft war, schloß der Vorsitzende um 1/11 Uhr die Versammlung.

Vermischtes.

Der Alkoholismus in den Irrenanstalten.

Unter den Ursachen geistiger Erkrankung wird, abgesehen von Erblichkeit und Familienanlage, nicht nur beim Säuferswahn, sondern bei fast allen Formen der Geisteskrankheit verhältnismäßig oft der Alkoholismus genannt, insbesondere bei männlichen Kranken. Im Ganzen liegen, wie einem auf Grund der Preussischen Statistik, Heft 111, bearbeiteten Artikel der „Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes“ zu entnehmen ist, von den während der Jahre 1886 bis 1888 in die Irrenanstalten Preußens aufgenommenen 32068 Personen nähere Angaben über die Erkrankungsurache für 12288 Geisteskranken (darunter 6982 männliche Personen) vor; bei 2836 derselben (2594 männliche Personen) wurde Alkoholismus als Krankheitsursache ermittelt, und zwar bei 1284 (1232) an Säuferswahn leidenden und bei (1552 1362) anderen Geisteskranken. Für die einzelnen Formen der Geisteskrankheit ergibt die Statistik der letzten drei Jahre (1886—1888) Folgendes: Eine bestimmte Erkrankungsurache wurde ermittelt bei 5935 männlichen Geisteskranken (exkl. Idioten), und zwar: a. 3118 männlichen Personen mit einfacher Seelenstörung, b. 1114 mit paralytischer Seelenstörung, c. 436 mit epileptischer Seelenstörung, d. 1267 mit Säuferswahn; Alkoholismus war die Erkrankungsurache bei a. 930, b. 273, c. 91, d. 1232, mithin bei a. 30 Prozent, b. 25 Prozent, c. 21 Prozent, d. 97 Prozent der Erkrankten. (Es muß hierzu bemerkt werden, daß bei 2196 an Säuferswahn leidenden Kranken die Erkrankungsurache als „unbekannt“ oder „nicht angegeben“ bezeichnet ist, daß ferner bei 51 dieser Kranken ausdrücklich eine andere Erkrankungsurache als Alkoholismus, z. B. „Kopfwunde“, „Typhus“, sich verzeichnet findet.) Soweit eine bestimmte Erkrankungsurache überhaupt ermittelt ist, waren von je 100 den preussischen Irrenanstalten zugegangenen männlichen Personen infolge von Alkoholismus erkrankt: 1886 34,7, 1887 36,2, 1888 40. Während der vier Jahre von 1880 bis 1883 hatte die entsprechende Prozentziffer zwischen 30 und 31,7 geschwankt. Schließt man die Personen mit angeborener Geisteskrankheit aus, so sind in den Jahren 1886 bis 1888 von je 100 männlichen Insassen der Irren-

anstalten, deren Erkrankungsurache bekannt war, nach einander 29—41—44 infolge von Alkoholismus erkrankt gewesen (in den Jahren 1880—1883 33 bis 34.) Läßt man endlich auch die wenigen geistesschwachen Personen (Idioten, Imbecille), bei denen ein angeborenes Seiden nicht vorliegt, und die wenigen nicht geisteskranken Personen außer Betracht, welche den Irrenanstalten überwiesen waren, so erhöhen sich die Verhältnisziffern noch ein wenig. Es waren also in den Jahren 1886—1888 von den eigentlich geisteskranken männlichen Insassen der Irrenanstalten, soweit eine Erkrankungsurache überhaupt festgestellt wurde, nach einander 40,4—42,3—44,5 Prozent infolge des Alkoholismus erkrankt.

Die voraussichtliche Gestaltung der gewerkschaftlichen Organisation. Ueber dieses Thema referirte in Frankfurt a. M. Herr Kretschmar aus Hamburg vor einer gut besuchten Versammlung der der Nahrungsmittel-Industrie angehörenden Arbeiter. Redner stellt sich voll und ganz auf den von der Generalkommission ausgearbeiteten Organisationsentwurf und plaidirt für eine Union der in der Nahrungsmittel-Industrie Beschäftigten Arbeiter. Jedoch soll die Grundlage dieser Union die Branchen-Zentralisation bilden. Im Anschluß hieran entwickelt Redner den Werth der Organisation. Durch dieselbe müßte der Arbeiter eine verkürzte Arbeitszeit und namentlich auch die Sonntagsruhe erringen. Redner ist entgegen dem Standpunkte der Unternehmer der Ansicht, daß sich in Nahrungsmittel-Industrien die völlige Sonntagsruhe durchführen läßt. Mit einem Appell, sich zu organisieren, schloß der Redner seinen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag. Dem Vortrage folgte eine lebhaft debattirte, an der sich die Herren Böhm, Schramm, Höchst, Rauch, Müller-Mainz und Fischer beteiligten. Nach dem Schlußwort des Referenten wurden folgende Resolutionen angenommen:

1. „Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Resolutionen der Generalkommission, die Ausgestaltung der gewerkschaftlichen Organisation betreffend, vollständig einverstanden. Sie erklärt sich ferner mit einer Union der zur Nahrungsmittel-Industrie gehörenden Organisation einverstanden.“

2. „Die heute im Fleck-Junk'schen Felsenkeller tagende öffentliche Versammlung aller in der Lebensmittelbranche beschäftigten Arbeiter erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beauftragt ein aus den verschiedenen Gewerkschaften zu wählendes Komitee, beim hiesigen Magistrat sowohl wie beim Bundesrath für vollständige Sonntagsruhe resp. für möglichst kurze Sonntagsarbeit entschieden einzutreten.“

Hierauf wird das Komitee gewählt und die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

Von den Gauvereinen empfohlene

Brauerverkehr:

Berlin: Hauptverkehr der Brauer Urbanstraße 5. Restaurant Billiges Logis.
Braunschweig: Gasthaus „Bayrischer Hof“, Ch. Goerling, Delslagers 40.
Cassel: Ch. Wiegandt, Kajernenstraße Nr. 3.
Dortmund: J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Stubengasse.
Dortmund: J. Steinbach, Kampffstraße 1.
Hannover: Latjes Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5.
Hamburg: Paul Meyer, Niedernstraße 96, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und Gast- und Logirhaus, B. Pfabe, E. Vontz, Bestens empfohlen.
Hannover: Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr Hammonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Bestens empfohlen.
Nürnberg: Brauer-Verkehr des Nürnberger Brauer-Vereins, Goldener Schwan, Theresienplatz, und Weißer Elephant, Jakobstraße.

Inferate. Gesangverein „Höpfenblüthe“.

Die regelmäßigen Übungsstunden finden Mittwochs Abends 7/9 Uhr im „Bayrischen Hof“ statt. Alle Kollegen, welche Gesang und gesellige Unterhaltung lieben, ladet zum Beitritt freundlichst ein.
Braunschweig. Der Vorstand.
Fr. Meyer
(Ed. Bok's Nachfolger).
Gasthaus zum Kleeblatt,
Knochenhauerstr. 7.
Gute Betten, billige Preise.

Gasthaus und Herberge
von
Heinrich Schild,
Hannover,
Knochenhauerstr. Nr. 24.
Gute Betten.
Ewige Preise.
Konstante Bedienung.

Mark 40—45.
Gute Papageien, welche anfangen zu sprechen, werden für 40—45 Mark mit elegantem Käse unter Post-Nachnahme frey reell verkauft von
B. Pfabe, Brauerverkehr,
Et. Paul, I. Friedrichstr. 44, Hamburg.

Berlin.

Endesunterzeichnet bringt den Kollegen, welche noch Sammelbüsten zum Seidelentmal haben, zur Kenntniß, daß zum 19. März cr. Kassenschein ist. Di: eua sandigen Kollegen werden daher angefordert, die Büsten bis zu diesem Termin, gezeichnet oder ungezeichnet, einzuschicken.
Preuss, Münchner Brauhaus.

Brauer-Verkehr von St. Pauli. Empfehle den geehrten Brauerbrüdern mein Gast- und Logir-Haus, bekanntlich sehr gute Betten, zu billigen Preisen.

B. Pfabe,
I. Friedrichstr. 44, St. Pauli, Hamburg.

Von dem Gauverein Hannover wird der Haupt-Brauer-Verkehr von
L. Tatje, Knochenhauerstrasse 5,
den reisenden Kollegen bestens empfohlen.

Hamburg.
Brauer-Verkehr.
Wein am Zenghausmarkt 21 belegen
Gast- und Logir-Haus
empfehle ich sämtlichen Kollegen.
H. Markgraf.

Dortmund.

Restauration H. Fleess, Humboldtstr. 6,
geführt vom Kollegen J. Gross,
empfiehlt
Mittag- und Abendessen von 60 Pfg. an.
Gesellschaftszimmer mit Piano und Billard.

Paul Meyer, Niedernstraße 96,
HAMBURG,
Haupt-Brauer-Verkehr.
In nächster Nähe sämtlicher Bahnhöfe

Hammonia-Gesellschaftshaus,
Hamburg, Hohe Bleichen 30.
Zwei grosse Säle, div. Clubzimmer.
Allen Vereinen und Clubs zur Abhaltung von Bällen, Versammlungen, Kränzchen, Hochzeiten etc. bestens empfohlen bei Zustellung guter Speisen und Getränke.
Hochachtungsvoll
J. T. L. Reisner.
Vereinslokal des Hamburger Perückenmacher- und Friseur-Vereins und des Fachvereins der Brauer von Hamburg und Umgegend.

Empfehle allen Kollegen mein reichhaltiges Lager von
Unterhosen, Unterhemden, Arbeitshemden, woll. Westen,
Strümpfen, Oberhdm., Kragen, Mouschetten, Schlipfen etc.
E. O. Vontz, Hannover,
Grasweg 22.